Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1853) Unterhaltungsblatt

18 (6.3.1853)

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 18. Oberndorf, Sonntag den 6. März 1853.

Helene.

(Fortsezung.)

14.

Mehrere Wochen hatte Helene gelegen, ohne sich ihrer bewußt zu seyn, ohne zu wissen wie sie sich befinde; als sie dann zu sich kam, erschien ihr wie ein dunkler Traum, was mit ihr vorgegangen war, bis nach und nach die Erinnerung klarer vor ihre Seele trat und sie mit Schauder den Abgrund der Schande gewahrte, in welchen Willibald's Feigheit sie gestürzt. Wie es um diesen stand, konnte sie natürlich nicht wissen, — wer mag es ihr verargen, daß sie von der tiefsten Entrüstung erfüllt wurde, als sie wieder klar zu denken vermochte.

Einige Tage blieb sie in der Erwartung, Nachricht von Heinrich zu erhalten; er kam nicht — und sie konnte ihm deshalb nicht zürnen: gab doch der gegen sie gerichtete Schein ihm ein Recht, sie zu verurtheilen. Aber Emilie, damit tröstete sie sich, ihre Emilie würde kommen, sie hören und sich von ihrer Unschuld überzeugen lassen. Doch auch Emilie kam nicht, furchtbar trat dir Gewißheit vor die arme Kranke hin, sie sei von Allen verachtet, verstoßen, verlassen.

Da endlich kam Einer, der sie nicht verlassen wollte, der troz der scheinbar schreienden Beweise gegen sie, sich nicht überreden konnte, daß sie schuldig sei. Er kam jezt nicht zum ersten Male, er war oft dagewesen, aber Helene hatte ihn nicht erkannt, obgleich er stundenlang an ihrem Bett gesessen: — es war der alte treue Daniel, der auch nach Allem, was er vernommen, nicht an der unbefleckten Tugend seiner „guten Mamsel" zweifeln wollte.

Wohlbekannt mit Helene's Verhältniß zu Hennings, ging Daniel zu Diesen, erfuhr, daß Heinrich in die weite Welt gegangen sei und mußte einige derbe Aeusserungen des aufgebrachten Henning anhören; Emilie war eben nicht zugegen und die Großmutter hielt ihren Mittagsschlaf.

Mochte man ihm sagen, was man wollte, Daniel hielt fest an seinem Glauben, daß Helene dennoch unschuldig sei, und darum verdroß ihn die Art und Weise, wie Henning sich aussprach, gewaltig; er nahm sich vor, nicht wieder hin zu gehen. Im Krankenhause aber war er alle Tage, sah, wie es um Helene stand und steckte den Wärtern manche klingende Aufmunterung zu, damit sie sich der Kranken recht sorgfältig annehmen möchten.

Gerade um die Zeit, als bei Helene die Besinnung wiederkehrte, war Daniel durch ein Fußleiden an sein Zimmer gefesselt; kaum aber konnte er wieder fort hinken, so machte er sich auch auf den Weg zu seiner Mamsell. Mit wehmüthiger Freude gewahrte er, daß sie ihn erkenne, denn sie reichte ihm die Hand entgegen, weinend drückte er dieselbe an seine Lippen, dann sezte er sich zu ihr an's Bett, das Auge sorgenvoll auf sie gerichtet, wartete er ängstlich, was sie ihn fragen werde.

Er kam besser davon, als er gehofft, denn Helene war zu schwach, als daß sie hätte viel sprechen können, und so ließ sie sich denn auch daran genügen, als Daniel ihr vorsichtig einige allgemeine Andeutungen gab. Erst bei seinen wiederholten Besuchen unterrichtete er sie nach und nach über den Stand der Dinge, sie erfuhr die Entfernung Heinrich's, den jammervollen Zustand Willibald's, von dem sie mit der tiefsten Erschütterung hörte, und die Meinung Henning's.

„Ich darf ihm nicht verargen, daß er so über mich urtheilt," sagte Helene von Lezterem, „ich weiß selber nicht, ob ich anders denken könnte nach solchem Vorgange. Wohl schmerzt es mich, die Achtung dieser Menschen verloren zu haben, und daß Emilie mich nicht einmal hören will, betrübt mich tief! — Vielleicht, guter Daniel, wenn ich todt bin und Du gehst dann zu ihnen, sagst, daß ich in der Sterbestunde noch versichert, ich sei ihrer Achtung niemals unwerth gewesen, — vielleicht schenken sie mir dann ihre Liebe wieder und senden sie mir nach in das Grab!"

„Soll es denn zum Sterben gehen?" erwiderte der Alte, und die hellen Thränen perlten in den weißen Wimpern; „soll denn nicht noch ein Mal Alles gut werden? — Du lieber Gott! wer hätte wohl mehr verdient, recht glücklich zu werden, als Sie!"

„Ich werde auch glücklich seyn, bald, recht bald, lieber Daniel!" sprach Helene leise. „Nicht mehr lange, ich fühle es, werde ich mein Leiden ertragen, dann giebt es Ruhe, — wenn erst das Herz still steht."

Daniel legte den silberweißen Kopf auf das Bett der Kranken und weinte bitterlich.

„Sei ruhig, guter Alter!" hob Helene wieder an; „Du erhieltest mir Deine treue Liebe, als alle Andern sich von mir wandten, Du bleibst hienieden bis zulezt bei mir, dort oben wirst Du wieder der Erste seyn, den ich finde. Dessen freue ich mich, Du hast mich nicht verdammt, Du wirst mich vertheidigen, wenn ich im Grabe liege, und dann wirst Du zu mir hinüber kommen und mir die Kunde bringen: Die, welche ich geliebt, haben sich überzeugen lassen, daß ich unbefleckt von hinnen schied." —

Von Tag zu Tage wurde die Kranke schwächer, trauernd sah Daniel ihr Ende heran nahen. Als die Aerzte die Zeit, welche sie hier zu weilen hatte, nur noch nach Stunden berechneten, da äußerte Helene leise den Wunsch, sie möchte Emilie noch ein Mal sehen. Ungeachtet des Empfanges, welcher Daniel damals bei Henning geworden, machte der Alte sich doch sogleich auf.

Dies Mal war Emilie zugegen, als er kam; sie brach in lautes Schluchzen aus beim Anhören der Nachricht von Helene's bald bevorstehendem Tode; selbst Henning war ergriffen, als der alte Mann mit der Wärme der innigsten Ueberzeugung von dem unverdienten Schicksal des verkannten, reinen Wesens sprach. Dennoch vermochte er seine Meinung nicht so schnell zu ändern, es war ihm zu unglaubhaft, daß die Umstände sich so verkettet haben sollten, um einen ungerechtfertigten Verdacht hervor zu rufen.

„Wir wollen sehen!" sagte er, als Emilie ihn mit einem bittenden Blicke ansah, „ich würde mich selber freuen, und wollte lieber Unrecht gehabt haben, wenn —"

Er stand auf und ging hinaus, ohne seiner Frau die bestimmte Erlaubniß zu einem Besuche bei Helene gegeben zu haben. Ehe noch Daniel ging, kam er, vollständig angekleidet wieder herein und sagte:

„Ich habe einen Gang zu machen, bleibe zu Hause, Emilie, bis ich wieder komme."

Während er fort war, blieb natürlich Helene der einzige Gegenstand des Gesprächs zwischen Emilie und ihrer Mutter; Erstere wollte vor Schmerz vergehen, daß ihr Lehnchen dem

Tode so nahe sei, sie schmähte auf die Hartherzigkeit ihres Mannes, der sie verhindert, zu der Kranken zu gehen, und sie war nahe daran, jezt ungehorsam zu werden, seine Rückkunft nicht abzuwarten.

„Was haben wir nun bei allem äußern Glück?“ klagte sie; „nicht halb so zufrieden bin ich, wie sonst, ob wir auch noch so gut vorwärts kommen. Und wenn wenigstens der Heinrich Etwas von sich hören ließe! Der treibt sich nun in der Welt umher, man weiß nicht, wo er geblieben ist; am Ende ist er auch schon todt, denn für so unvernünftig kann ich ihn gar nicht halten, daß er am Leben seyn und nicht einmal wissen lassen sollte, wo er sich aufhält. —

So machte sie ihrem Herzen Luft und die alte Frau hatte Mühe, sie zu beruhigen. Nach einigen nothwendigen Wirthschaftsverrichtungen war sie eben wieder mitten in einem neuen Ergusse, als Henning zurückkam. Emilie sah ihn ganz erstaunt an, in seinen Augen gewahrte sie Etwas, das ihr, so lange sie ihn kannte, niemals vorgekommen war: es glänzten Thränen darin, und mit einer Stimme, so weich, daß sie dieselbe kaum erkannte, sagte er:

„Laß Alles stehen und liegen, Emilie, ziehe Dich schnell an und geh', — eile, wenn Du sie noch sprechen willst: es steht schlecht mit ihr!“

Emilie schrie laut auf; wenn schon Henning bis zu Thränen bewegt war, wenn er sie zur Eile antrieb, dann mußte er gewiß von Helene's Unschuld überzeugt, aber es mußte auch keine Zeit zu verlieren seyn.

„Du warst bei ihr, Friz?“ fragte sie athemlos, „und sie wird sterben?“

Henning nickte mit dem Kopfe und murmelte:

„Wenn Du sie nicht todt finden willst, dann halte Dich nicht mit Fragen auf.“ —

Wohl nie in ihrem Leben hatte Emilie sich mit so wenig Sorgfalt zum Ausgehen gerüstet, wie heut; Minuten genügten, da rannte sie zur Thür hinaus, ehe eine halbe Stunde verging, lag sie auf den Knieen an dem Bett Helene's.

„Nicht dort, nicht dort!“ flüsterte die Sterbende; „seze Dich auf mein Bett, Emilie, lege meinen Kopf an Deine Brust, laß mich noch ein Mal in dem Arme ruhen, der mich so oft liebend umfangen!“

Und als Emilie unter hervorstürzenden Thränen ihren Willen erfüllt, da schmiegte Helene sich eng an sie und fuhr fort:

„Dir, meine Emilie, Dir sage ich nicht, daß ich unschuldig bin; Du hast mich zu lieb gehabt, als daß Du hättest glauben können, Deine Helene könne Tugend und Ehre vergessen und dennoch die unreinen Lippen Dir zum Kusse reichen. Du wärst auch gekommen, aber Du durftest nicht, — Dein Mann hat mir Alles gesagt, — ich habe es ihm vergeben, er irrte, wie ein Mensch hier fast irren mußte. — Ich weiß auch, daß Heinrich sich verbirgt; er fürchtet gewiß, Du möchtest ihn zurückziehen zu mir, denn er weiß ja auch, wie Du mich stets geliebt, so geliebt, daß Du selbst die Schuldige nicht verstoßen würdest. Er wird einst wiederkommen, gewiß! er wird dann kommen, wenn er meint, er werde mir ohne Gefahr für sein Herz gegenüber treten können, sollten wir uns begegnen; — wenn er kommt, dann sage Du ihm, daß der Schein ihn getäuscht, sage ihm, daß ich schuldlos litt, daß ich ihn treu geliebt bis zur Todesstunde, daß ich ihm nicht zürne, weil er dem Scheine geglaubt, — daß mein lezter Seufzer ein Gebet gewesen für ihn, für Euch Alle!“

„O, mein Gott! mußt Du denn sterben?“ jammerte Emilie, indem sie die mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn Helene's mit Küssen bedeckte.

„Ein höherer Wille ruft mich von hinnen,“ sprach Helene sanft, „und ich scheide gern. — Das Hinübergehen wird mir um so süßer, da ich in Deinen Armen sterben kann, da Du mir die Augen zudrücken wirst.“

Aber das Alles konnte Emilie nicht beruhigen; sie weinte unausgesezt, und als Helene's Kopf ermattet seitwärts glitt, sie die Augen schloß und ihr Athem immer schwächer ward, da schrie Jene laut auf, man mußte sie aus dem Krankenzimmer entfernen und in einem Wagen nach Hause schaffen.

Als sie fort war, ging Daniel, der so lange draußen geblieben war, hinein. Mit gefalteten Händen beugte er sich über die bleiche Dulderin, lauschte auf ihren Athem: — er stand still. Da sank der alte Mann an dem Bette nieder, ergriff die kalte Hand Helene's und ließ seine Thränen auf dieselbe fließen, bis er dem herbeigerufenen Arzte Plaz machen mußte, welcher kam, um den erfolgten Tod zu constatiren.

15.

Es war noch kein volles Jahr seit Willibald's Tode vergangen, da stand Theodore, unbekümmert um die Glossen, welche alle Welt darüber machte, mit Julius vor dem Altare. Sie war nun Baronin von Neuenbach, besaß rechtsgültig den Mann, welchen sie ganz anders zu lieben wähnte, als sie den Verstorbenen geliebt, und dessen glühender Erwiderung ihrer Neigung sie gewiß zu seyn glaubte.

Es ist wahr: Julius hatte sich aus wirklicher Neigung von Eugenie ab- und zu Theodore gewendet, wenn er aber jezt in ihrem unangefochtenen Besiz sich glücklich fühlte, so war dies hauptsächlich deshalb, weil er hoffte, nun endlich aus seinen unaufhörlichen Geldcalamitäten heraus zu kommen, und das Vermögen Theodore's ihm nach seiner Meinung die Mittel bot, ohne Sorgen seiner maaßlosen Verschwendung fröhnen zu können.

Ein halbes Jahr etwa nach Theodore's Verbindung mit Julius gingen Beiden die Augen auf. Gleich nach ihrer Verheirathung hatte Theodore so bedeutende Zahlungen für ihren nunmehrigen Gemahl leisten müssen, daß es nöthig wurde, zu den schon auf dem Hause lastenden bedeutenden Schulden abermals ein Kapital auf dasselbe schreiben zu lassen; es gehörte jezt nur noch dem Namen nach Theodore. Nun, nachdem, wie erwähnt, noch kaum ein halbes Jahr verflossen, war wieder ein Mal kein Geld in der Kasse. Julius meinte ganz unbefangen, er wolle schon Rath schaffen, ging zu seinem Agenten, war aber nicht wenig erstaunt, als Dieser ein bedenkliches Gesicht machte, das Schuldbuch aufschlug, zusammenrechnete und dann meinte, man müsse sich doch zuvor überzeugen, ob des Herrn Barons Eigenthum auch noch hinreiche, die darauf gemachten Anleihen zu decken, ehe auf neue Geschäfte einzugehen sei. Um dem Herrn Baron aber zu zeigen, wie gern er ihm gefällig sei, wies der Agent ihn an einen Andern, und nach längerer Verhandlung mit Diesem war die augenblickliche Verlegenheit wieder beseitigt.

Von jezt an schreiten die Begebenheiten in dem freiherrlichen Hause dergestalt mit Riesenschritten vorwärts, daß es eines geringen Raumes bedarf, dieselben mitzutheilen.

Wieder war vielleicht ein halbes Jahr vergangen — und wieder war die Kasse erschöpft. Julius machte ein sehr langes Gesicht, als Theodore, nach einer der seltenen Stunden des Nachdenkens, ernstlich darauf hinwies, man müsse zu Einschränkungen schreiten, wenn nicht Alles zu Grunde gehen solle. Nach langem Widerstreben ergab er sich darin, daß Reitpferde und Fuhrwerk abgeschafft, die großen Gesellschaftstage vermindert würden, er versprach auch, in seinen Ausgaben außer dem Hause mäßiger zu verfahren.

Dieses leztere Versprechen war leicht gegeben, eben so schlecht aber wurde es gehalten; Julius, den das viele Rechnen zu Hause langweilte, hielt sich jezt dort wenig auf, verbrachte seine Zeit unter lustigen Freunden mit mehr erheiternden Dingen, als mit dem Zusammenstellen zu zahlender Schuldposten, und während Theodore jezt wirklich anfangen wollte, durch eine verständigere Einrichtung ihre zerrütteten Umstände zu verbessern, trieb er seine tolle Wirthschaft nach wie vor.

Theodore bat, weinte, zankte, — Julius lachte dazu. Jezt glaubte die allmächtige Tante Brigitte einschreiten zu müssen; sie erhob ihre Stimme und wollte die Autorität, welche Theo-

dore ihr eingeräumt, auch über Julius geltend machen. Dieser begnügte sich zuerst damit, daß er sie auslachte; als sie aber nun giftig wurde, ihm rückhaltlos vorwarf, daß er ein Bettler gewesen zu der Zeit, da Theodore ihm ihre Hand gereicht, da wurde er ernsthaft und deutete der Tante eben so unverblümt an, sie möge dergleichen Aeußerungen sich nicht zum zweiten Male beikommen lassen, wenn anders sie nicht zum Hause hinaus geworfen werden wolle.

Und dahin kam es wirklich; Tante Brigitte, auf ihre Gewalt trozend, ließ nicht nach, spornte vielmehr auch Theodore zu einem entschiedeneren Auftreten an, bis Julius, nach einem sehr stürmischen Auftritt seiner Gattin die Wahl ließ, entweder die Tante sofort zu entfernen, oder ihn gänzlich aufzugeben, in welchem lezteren Falle er zur Stunde das Haus verlassen würde.

Theodore, noch immer voll Leidenschaft für den Mann, dem sie Ehre und Vermögen geopfert, suchte zu vermitteln; Julius aber war zu erbittert über das Auftreten der Tante, er beharrte bei seinem Ausspruch — und die Frau, deren Wille hier so lange geherrscht, mußte geopfert werden. Alt und hinfällig, mußte sie jezt hinaus, ohne eigene Mittel, nur auf die Unterstüzungen angewiesen, welche Theodore ihr würde zukommen lassen können.

Und nach abermals wenigen Monaten brach Alles zusammen. — Es ließ sich nicht länger mehr verbergen, wie es mit dem Vermögen Theodore's stand, offenkundig lag es vor Aller Augen da. Die Einnahmen genügten kaum, die ungeheueren Zinsen für die aufgenommenen Schuldsummen zu decken, in den glänzenden Räumen des einst so reichen Hauses herrschte der Mangel, nirgends fand sich mehr Credit: — mit Entsezen gewahrte Theodore, sie stehe am Ende.

Da traf sie ein Schlag, der sie zu Boden warf. Julius war seit einiger Zeit unstät und verstört umher gegangen, vergeblich hatte Theodore ihn gefragt, was ihm fehle. An einem Abende ging er fort; daß er in der Nacht nicht nach Hause kam, konnte nicht auffallen, dies kam öfter vor, aber auch in den nächsten Tagen kam er nicht zurück, und plözlich erschienen statt seiner Polizeibeamte im Hause, die ihn suchten. Theodore sank vor Schrecken in Ohnmacht; — am andern Tage standen in allen Zeitungen Steckbriefe, mittelst welcher der Baron Julius von Neuenbach wegen Wechselfälschung verfolgt wurde.

Jener Mann, an welchen sein früherer Agent ihn gewiesen, ein anerkannter, aber schlauer Betrüger, hatte den thörichten Verschwender auf den Weg gebracht, der ihn nun zum verfolgten Verbrecher machte. —

Wie mit einem Schlage erhoben sich nun die Gläubiger und fielen über Theodore her. Voran neben den Hypothekengläubigern stand Eugenie von Hagedorn; für sie hatte jener Agent, der Julius so bereitwillig gedient, gehandelt, Theodore's ganze bewegliche Habe war ihr verschrieben, denn sie hatte auch einen großen Theil der älteren Schulden des Barons angekauft.

Das prächtige Haus wurde subhastirt, auf alles Andere legte Eugenie ihre unbarmherzige Hand: — Theodore mußte mit ihrem Kinde und einigen geringen Trümmern ihres einstigen Glanzes hinaus, die Armuth mit allen ihren Schrecken grinste die Unglückliche an. Außer jenen Trümmern blieb ihr Nichts, als die Verschreibung über die dreitausend Thaler, welche Henning damals durch Willibald erhalten hatte und die er pünktlich verzinste.

Von Allen verlassen, rathlos, wankte die Unglückliche, mit ihrem Knaben an der Hand, von dannen, während in den Prunkgemächern, die so oft Zeugen des übermüthigen Stolzes, der rasenden Verschwendung gewesen, der Hammer des Auktionators thätig war, Juden und Trödelweiber sich auf den seidenen Divans und Stühlen wälzten, die sonst eine ausgesuchte Gesellschaft aufgenommen hatten.

Eugenie aber saß in einer Fensternische mit ihrem Agenten, hörte mit Wollust die Hammerschläge und sah mit höllischer Freude Stück um Stück hinaus tragen: — sie hatte das Ziel ihrer Rache erreicht.

(Schluß folgt.)

Die unschuldig Gehenkte.

(Eine wahre Begebenheit.)

Es war im Jahre 1764, da ereignete sich in Paris der Fall, daß ein edles, tugendhaftes und schönes Mädchen, ungeachtet ihrer Tugend und Schönheit gehangen wurde. Ihr Brodherr, ein angesehener Wüstling, hatte alles angewendet und kein Mittel unversucht gelassen, um sie zu verführen. Sie widerstand heldenmüthig und sezte seinen schnöden Lockungen jene edle Festigkeit und Würde entgegen, die nur die Tugend zu geben im Stande ist. Seine Leidenschaft, der die gehoffte Befriedigung so nicht werden konnte, verwandelte sich nun in Rache, und zwar in die geschwärzeste, abscheulichste Rache, wie sie nur der schmuzigste Auswurf der Menschheit auszubrüten im Stande ist. Er erklärte sich nämlich für bestohlen, und wußte es dabei so teuflich und fein einzurichten, daß die Polizei bei der auf seinen Antrag veranstalteten Haussuchung die beschriebenen und vermißten Sachen in dem Schranke und dem Behältniß des Mädchens vorfinden mußte. Sie wurde nun sofort gefänglich eingezogen, und obgleich sie ihre Unschuld auf das Feierlichste betheuerte, obgleich alle Nachrichten, die man über sie einzog, nur zu ihrem Vortheile sich aussprachen, und obgleich ihr Brodherr als ein schnöder Wüstling allenthalben bekannt war, so mußte dennoch der Buchstabe des Gesezes erfüllt werden, denn die Aermste hatte ja keine anderen Beweise ihrer Unschuld, als ihre Thränen. So wurde sie denn ohne Erbarmen hinausgeführt nach dem Richtplaze, und, nach damaliger Sitte, mit zusammengebundenen Röcken dem Nachrichter überantwortet. Schon auf der Leiter stehend betheuerte sie nochmals ihre Unschuld, aber vergebens, — der Sohn des Henkers hatte ihr schon den tödtenden Halsschmuck umgeworfen, denn er machte an ihr sein Probestück, und nach wenigen Minuten hatte die Unglückliche vollendet. Ein bedeutender Arzt erkaufte sich den Leichnam, und ließ ihn noch am selbigen Abend nach seiner Wohnung bringen, um ihn des andern Tages im Beiseyn seiner Schüler zu seciren. Schon wollte er die nöthigen Zubereitungen treffen, da fand er noch Lebenswärme an der Todten, schnell bedeckte er daher den Leichnam mit warmen Decken, eilte zu einem in der Nähe wohnenden Geistlichen, auf dessen Verschwiegenheit er bauen konnte, und bat ihn, sich schleunigst zu ihm zu verfügen, um ihm hülfreiche Hand zu leisten, denn es gelte nicht weniger als die Rettung eines Menschenlebens. Gern erklärte sich der würdige Gottesmann dazu bereit, und sie thaten nun mit vereinten Kräften alles, was die Kunst des Arztes nur vermochte, um die Scheintodte wieder ins Leben zurückzurufen. Und ihre Bemühungen blieben nicht unbelohnt, denn schon nach zwei Stunden schlug die unschuldig Gemordete ihre Augen wieder auf. Der erste Gegenstand, den sie erschaute, war der ehrwürdige Geistliche. Sie glaubte, es sei Gott, denn so mochte sich die Unbefangene in ihrer Beschränktheit ungefähr den lieben Himmelsvater gedacht haben. Hinknieend faltete sie daher die Hände und flehte unter Thränen: „Ewiger Gott, Du weißt, daß ich unschuldig bin, erbarme Du Dich meiner, denn die Menschen sind unbarmherzig!" Der Geistliche bedurfte einer geraumen Zeit, bevor er der Unglücklichen es begreiflich machen konnte, daß er nur ein Mensch und der Freund dessen sei, dem sie nächst Gott ihre Rettung verdanke. Nach Verlauf weniger Tage war die so wunderbar Gerettete wieder gänzlich genesen; allein das war den braven Männern noch nicht genug; durch ihre Verwendung bewirkten sie beim Könige vollkommene Begnadigung für die Neubelebte, und die Prozeßakten wurden aufs Neue hervorgesucht und der genauesten und sorgfältigsten Prüfung unterworfen. Es kam nun freilich alles darauf an, den Bösewicht zum Geständnisse seiner Schuld zu bewegen, indessen auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

dafür wußte der wackere Geistliche Rath. Er lud nämlich den Betheiligten eines Tages zu sich, angeblich um wichtige Dinge mit ihm zu besprechen. Hier redete er mit ernsten, tief in die Seele dringenden Worten zu dem verstockten Sünder, und da er geendet, öffnete er plözlich die Gardine eines Schrankes, in welchem das Mädchen verborgen gewesen. „Sprich Du denn selbst mit diesem Elenden, da er seine Schandthat nicht frei bekennen will," rief er der regungslos Dastehenden zu, „warst Du schuldig oder unschuldig?" — „Ich war unschuldig, das betheuere ich bei Gott und bei seinen Heiligen!" antwortete die Gefragte, und, wie vom Donner niedergeschmettert, stürzte schon bei ihren ersten Worten der entsezte Wüstling zu Boden, denn er hatte auch nicht die leiseste Ahnung davon, daß die Erhenkte wieder ins Leben zurückgerufen worden war, und wähnte im Bewußtseyn seiner Schuld, daß der Geist der unschuldig Gemordeten ihm gegenüberstehe. Er bekannte hierauf vor Gericht seine schändliche That, der gerechten Strafe entgegensehend; das Mädchen aber wurde nach Jahresfrist eine glückliche Frau, und ihre Ausstattung übernahm der König.

Glosse.

Wenn Dich die Lästerzunge sticht,
So laß Dir Dieß zum Troste sagen:
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Oft nahen sich im Menschenleben
Dir, Wanderer, auf Deiner Bahn
Gestalten, hehr und lichtumgeben;
Sie winken freundlich Dich heran,
Und unbekannt mit Menschenstreben
Vertraust Du ihrem schönen Licht,
Hebst freudenvoll Dein Angesicht,
In Wonne schwelgt die trunk'ne Brust;
Doch wird ihr Wink Dir erst bewußt,
Wenn Dich die Lästerzunge sticht.

Der Läst'rer nagt in jeder Zone
An Allen, die die Tugend ziert;
Am Fürsten, der auf gold'nem Throne
Gerecht und mild das Zepter führt;
Durch Läst'rer ward mit frechem Hohne
Selbst Christus an das Kreuz geschlagen:
Will darum bang' Dein Herz verzagen,
Wenn der Verläumdung scharfes Gift
Dich in dem tiefsten Herzen trifft,
So lass' Dir Dieß zum Troste sagen.

Wenn hohe Geister Früchte zeugen,
Die in erhab'ner Schöne Prang
Dem Wissenden das Höchste reichen,
Was je Apollo's Leyer klang,
Und Geister vor dem Geist sich neigen,
Der gleich der Sonne Strahlenlicht
Durch neid'sche Wolken siegreich bricht,
Und sie dem Lästerer verfallen,
Der sie zerfleischt mit Tigerkrallen:
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht!

Bei Disteln und bei Dorngebüschen,
Emporgewuchert aus dem Stein,
Und wo sich trübe Sümpfe mischen,
Da nistet sich kein Läst'rer ein.
Doch hörest Du ihr giftig Zischen,
Wenn Blüthen ihre Fesseln brachen
Und leuchtend durch die Lüfte ragen;
Ihr Summen tönet dann schon ferne
Aus dieser edlen Blüthen Kerne,
Woran die Wespen nagen. A. L.

∴ Nachtrag zu dem Gespräch zwischen Breetenborn und Nudelmüller im Unterhaltungs-Blatt Nro. 14 vom 20. Februar.

Warum kann Neffe und Onkel nicht aus dem **M** kommen?

1796 war er im **März** zum Obergeneral der italienischen Armee erwählt.

1802 im **März** schloß er den Frieden mit den Engländern zu Amien.

1804 im **März** mordete er den Herzog von d'Enghien.

1806 im **März** nahm er den Titel eines Königs von Italien an.

1808 im **März** fing er den Krieg mit Spanien an.

1809 im **März** zog er zum lezten Krieg gegen Oestreich.

1810 im **März** kam seine Gemahlin Marie Louise nach Frankreich.

1811 im **März** gebor sie ihm den König von Rom.

1812 im **März** rüstete er sich zum Krieg gegen Rußland.

1813 im **März** drang er wieder in Deutschland ein.

1814 im **März** ward er vom Thron gestoßen.

1815 im **März** kömmt er von Elba und zieht in Paris ein.

1816 saß er ruhig im **März** auf St. Helena, und konnte bedenken, was ihm Alles im **März** begegnete.

Welt.

Mag doch die Welt auch von mir denken,
Genug, wenn jener nur, der Alles sieht
Und mich mit ew'ger Gnade kann erquicken,
Die Unschuld meines Herzens wird erblicken. Gries.

Miscellen.

× Auch dem Weisen ist es erlaubt zu lieben, sonst wären die Schönen sehr unglücklich, wenn sie sich nur von Thoren geliebt sehen sollten. Rabelais.

× Kehrseite. Was die Menschen am wenigsten sind, bemühen sie sich am meisten zu scheinen.

Raritäten Kästlein.

⊙ Ein Theater Director, dessen Opernpersonal „nicht eben stark war, schrieb seinem Kapellmeister: „Ich will nächsten Sonntag den Freischüz geben, bitte, streichen sie doch den Eremit heraus." Beim Absenden wurde der Brief verwechselt und an den Recensenten der Bühne adressirt. Dieser, ohne der Vorstellung beizuwohnen, streicht Tags darauf in seinem Blatte den Eremit ganz gewaltig heraus und erhebt, so zu sagen, einen Sänger bis in die Pechhütte, der — gar nicht mitgewirkt hat.

⊙ „He, Schlingel, träumst Du?" raunte der Meister seinem Lehrjungen zu, der gedankenvoll, statt die Nadel zu führen, aus dem Fenster stierte. — „Nee," antwortete Der, „ick simulire man, wie viel böse Weiber in unserm Städtchen es gibt!" — „Was, Junge? bist du toll?" schrie der Meister und griff zum Kantschu. „Na, wie viel zählst Du denn?" fragte er gleich darauf neugierig, indem er den Kantschu sinken ließ. — „Ohne die Frau Meesterin sind's nur vier —" „Taugenichts! Warte!" tönt's aus des Meisters Munde und der Kantschu tanzt weidlich auf des treuherzigen Jungen Rücken. — „Herr Je, Meester," rief Dieser endlich im Uebermaße des Schmerzes, „hört doch man uf, ick will ja gern die Frau Meesterin mitzählen!"

⊙ Scherzfrage. Warum ist es bedenklich, in einer zahlreichen Familie Onkel zu seyn?

Antwort: Weil man dann "mit Nichten" gesegnet ist.

Charade.

Die Erste werden wir Alle einmal,
Die wir hier leben auf Erden,
Die beiden lezten Sylben sodann
Gar schmählich dünne werden;
Das Ganze vom Bäcker lob' ich nicht sehr,
Wenn's auch der Gesundheit sehr dienlich wär'!

Auflösung der Charade in Nro. 17:
Scharfsinn.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.